Zeitschrift: Zenit
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Luzern
Band: - (2020)
Heft: 1

Artikel: "Es reizt mich immer noch, Neues auszuprobieren"
Autor: Bossart, Robert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927219

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Es reizt mich immer noch, Neues auszuprobieren»

Bruno Spoerri war ein Pionier der Werbemusik, der Schweizer Elektronik-Szene und hat auch an der Jazzschule Luzern Spuren hinterlassen. Der gelernte Psychologe wechselte bald zur Musik – und hat in seinem langen Leben so viele Dinge gemacht, dass man sie kaum beschreiben kann. Letztes Jahr spielte er 35 Konzerte – mit 84 Jahren. Die Geschichte eines widerspenstigen Lebenskünstlers.

VON ROBERT BOSSART

Seinen Namen kennen nur eingeweihte Jazzliebhaberinnen und -liebhaber und die Fans elektronischer Musik. Dennoch hat Bruno Spoerri in seinem langen, ereignisreichen Leben Spuren hinterlassen. Viele erinnern sich vielleicht noch an die Fernsehsendung «Spielhaus» – die Musik dazu stammt von ihm. Ebenso die Musik zur Spielshow «Wer gwünnt». Aber davon später mehr. Sicher ist, dass der 84-Jährige sein ganzes Leben lang von ständiger Entdeckerlust und dem Drang, stets Neues auszuprobieren, getrieben wurde.

Ein klassischer Lebenskünstler? Bruno Spoerri sitzt in seiner Wohnung in einem ruhigen Zürcher Wohnquartier und rührt in seiner Kaffeetasse. «Lebenskünstler ist wohl das falsche Wort. Ich bin jemand, der sich sehr leicht zu etwas verlocken lässt. Wenn etwas spannend tönt, bin ich sehr schnell zu haben.»

Nicht alles, was er anpackt, führt auch zum Erfolg. Bruno Spoerri lächelt. Theatermusik sei so ein Beispiel. «Da liegt irgendwie der Wurm drin, das müsste ich inzwischen einfach wissen.» Dennoch hat er letzten Sommer wieder einmal eingewilligt, bei einem Theaterprojekt die Musik zu machen. So wie er das bereits vor Jahrzehnten bei anderen Projekten getan hat, unter anderem auch bei einem Musical des Kabarettisten César Kaiser. «Es ging irgendwie immer schief, entweder war das Stück schlecht oder der Autor wollte dann plötzlich doch keine Musik.» Auch diesmal sollte es wieder nicht sein. Nach drei schlecht besuchten Vorstellungen war bereits Schluss.

Bruno Spoerri seufzt. Alles nicht so schlimm – es gibt genug anderes, das er erfolgreich anpackt, auch heute noch. Erst vor Kurzem hat er mit dem Luzerner Fischermanns Orchestra, einem Street Jazz Ensemble, drei Konzerte in Zürich, Schaffhausen und Wien gespielt. Eine Musik zwischen freier Improvisation und Komposition, bei der Bruno Spoerri mit seinem Saxofon, dessen Klänge von einem Synthesizer verfremdet werden, mitgewirkt hat. «Eine wilde Bande, alle Mitspieler hätten meine Enkel sein können.» Ein alter Mann mit einer jugendlich verrückten Musikgruppe? Er lacht, seine Augen glänzen. «Das ist wunderbar, das liebe ich. Die Jungen haben tolle, neue Ideen, das finde ich sehr inspirierend.»

Es gebe viele ältere Musiker, die zu festgefahren seien, immer das Gleiche spielen und sich nicht mehr entwickeln. «Stücke interpretieren, die ich vor 50 Jahren bereits vorgetragen habe – das macht keinen Spass.» Aber, so betont er, es gebe auch die anderen «Alten». «Ich spiele noch in zwei Duos mit älteren Musikern, in denen alle Freude daran haben, Neues auszuprobieren und zu entdecken.»

«Es passiert einfach»

Hört man ihm eine Weile zu, reibt man sich irgendwann verwundert die Augen. Sitzt da wirklich ein 84-Jähriger und erzählt von seinem Alltag? 35 Konzerte hat er im letzten Jahr gegeben, auch 2020 wird so einiges zusammenkommen – immer wieder flattern Anfragen herein. Und Nein sagen, das haben wir bereits gehört, ist nicht so sein Ding. Jeden zweiten Tag verbringt er einige Stunden in seinem Studio, das fünf Gehminuten von der Wohnung entfernt liegt. Dort herrscht ein Wirrwarr von Kabeln, elektronischen Geräten, Synthesizern, Keyboards sowie Noten und Büchern. Woher nimmt er die Kraft für all das? Er weiss es nicht. Sein Leben sei schon immer so gewesen. «Es passiert einfach, vieles auch durch Zufall.»

Schaut man auf sein langes, bewegtes Leben zurück, rückt wieder die Frage nach der Kunst des Lebens in den Vordergrund. Oder die Frage, ob er es nicht bequemer hätte haben können. Schliesslich studierte er in den 1950-er- und 1960er-Jahren Psychologie in Basel, mit 25 Jahren heiratete er und wurde Vater von drei Kindern. Wäre es nicht einfacher gewesen, ein Leben als Psychoanalytiker und Hobbymusiker zu verbringen? «Der Job als Psychologe fing mit der Zeit an, mich zu belasten.» Und die Musik war halt doch mehr als nur Hobby. Seine Mutter, eine Geigerin, wollte aus Bruno ein Klaviergenie machen und schickte ihn zu einem hochkarätigen Lehrer. «Er hat mir das Spielen verdorben», erinnert sich Bruno Spoerri. Durch Zufall stösst er auf das Saxofon, mit dem er dann seine ganze Freizeit verbrachte. «Aber meine Eltern warnten mich davor, ein Leben als Jazzvagabund zu führen.» Also studierte er.

Dann, als er Familienvater wurde und nach einer festen Stelle suchte, war es wieder so ein Zufall, der sein Leben bestimmte – und komplett veränderte. Bruno Spoerri spielte in einem Jazzquintett und schrieb für den Pianisten, der in einer Werbeagentur arbeitete, ein Musikstück. «Dann rief der Chef der Agentur an und stellte mich als Tongestalter ein.» Das sei damals, 1965, noch etwas völlig Unbekanntes gewesen. «Im Grunde hat er den Beruf des Sounddesigners erfunden.» Er weiss nicht mehr, warum er damals Ja gesagt hat. Er hatte eigentlich einen Job als Berufsberater – der Lohn war etwa gleich hoch. «Aber es reizte mich, etwas Neues zu versuchen.»

Und so rutschte er in die TV-Werbemusik hinein. Ein Metier, das damals in der Schweiz seine Geburtsstunde erlebte. «Es war ungeheuer spannend, ich hatte ja eigentlich keine Ahnung von Tonbändern und solchen Sachen, aber auch mein Chef wusste nur wenig vom Geschäft.» Es gab kaum Vorbilder, alles hatte Pioniercharakter. «Ich konnte einfach meine verrückten Ideen umsetzen.» Mit Erfolg: ▶

Zur Person

Bruno Spoerri, geboren 1935, ist eine der wichtigsten Figuren des Jazz und der elektronischen Musik in der Schweiz. Während seines Psychologiestudiums in den 1950er-Jahren spielte er bereits als Saxofonist in verschiedenen Jazzgruppen. Anfang der Sechzigerjahre war er als Psychologe und Berufsberater tätig, seit 1967 arbeitete er freischaffend als Komponist und Tonmeister, zudem befasste er sich früh mit elektronischer Musik. Spoerri komponierte Musik für zahlreiche Filme und Werbefilme und spielte mit Jazzgrössen wie zum Beispiel Clark Terry. Er war unter anderem Lehrbeauftragter an der Musikhochschule Zürich für Computermusik und an der Musikhochschule Luzern. 2017 erhielt er den Swiss Jazz Award für sein Lebenswerk. Bruno Spoerri war zweimal verheiratet und hat drei Kinder aus erster und ein Kind aus zweiter Ehe. Heute lebt er mit seiner Lebenspartnerin in Zürich.
www.computerjazz.ch

Einer der ersten Werbespots gewann auf Anhieb den ersten Preis am Werbefilmfestival in Cannes. «Wir hatten wahnsinnig viel Glück und bekamen tolle Aufträge von Migros, Coop, Möbel Pfister und so weiter. Es lief unglaublich gut.»

Seit Ende der Sechzigerjahre lebt Bruno Spoerri als freischaffender Komponist und Tonmeister. Und als Musiker: Als Saxofonist bestreitet er viele Auftritte mit verschiedenen Formationen, unter anderem auch mit Jazzgrössen wie George Gruntz oder Lee Konitz. «Das war eigentlich immer ein Freizeitvergnügen, da man mit Jazz einfach kein Geld verdienen konnte.» Dafür konnte er als Filmkomponist und Arrangeur, unter anderem für das Trio Eugster, Einkommen generieren. Zudem hat er für die NZZ Besprechungen von Konzerten verfasst, hatte diverse Jobs als Dozent, schrieb Hörspielmusik und vertonte Dokumentarfilme. «Ich habe wahnsinnig viele Dinge gemacht», erinnert sich Bruno Spoerri. Berührungsängste hatte er nie, durfte er auch nicht haben. Schnell lernte er, dass es in der kleinen Schweiz nicht gut ankommt, wenn man Aufträge ablehnt. «Dann bist du draussen. Man muss auch die langweiligen Dinge tun, damit man an die spannenden Aufträge rankommt.»

Eine wichtige Rolle in seinem Leben spielt die elektronische Musik. Als er Anfang der Siebzigerjahre ein eigenes Studio gründete, kaufte er sich einen der ersten Synthesizer, den es damals gab. «Der EMS Synthi 100 war so gross wie ein Wandschrank und kostete 50 000 Franken», erinnert sich Bruno Spoerri. Damit wurde er zu einem Pionier der Schweizer Elektronik-Szene – noch heute liebt er es, seinem Saxofon mittels Synthesizer die merkwürdigsten Klänge zu entlocken. Die Sound-Tüfteleien kamen ihm sowohl im kommerziellen Bereich der Werbe- und Filmmusik als auch im künstlerischen Feld der experimentellen elektronischen Musik zugute.

Wer Neues versucht, eckt auch mal an

Schliesslich plumpste wieder einer dieser Zufälle vor seine Nase: Computermusik. «Damit wollte ich eigentlich zuerst nichts zu tun haben, das tönte für mich fürchterlich.» Schliesslich brachte ihn ein Freund, der zu Beginn der Achtzigerjahre ein Programmierer der ersten Stunde war, doch noch auf den Geschmack. Zusammen mit einer Handvoll Leuten gründete er die Gesellschaft für Computermusik. «Dann habe ich wieder etwas Neues gelernt: Programmieren.» Für ihn war aber klar, dass der Computer nur im Zusammenhang mit Improvisation interessant war. Damals gab es nur wenige, die überhaupt wussten, dass es so etwas gab.

Obwohl er viele Erfolge feiern durfte, musste Bruno Spoerri auch lernen, mit Widerständen umzugehen. «In den Fünfzigerjahren rümpften die Lehrer am Gymnasium die Nase, wenn wir Jazz spielten, später schüttelten die Leute beim Anblick eines Synthesizers auf der Bühne den Kopf. Und als die Sache mit dem Computer kam, herrschte auch wieder grosse Skepsis.» Aber er hat gelernt, damit umzugehen. Wer neugierig ist und ständig Neues sucht, eckt auch mal an.

Schöne Erinnerungen an Luzern

So spannend und vielseitig das Leben von Bruno Spoerri tönt, so schwierig ist es mitunter, einen solchen Alltag zu meistern. «Ich war über viele Jahre hinweg freischwebend», beschreibt er es aus heutiger Sicht. Stets musste er schauen, dass er genug verdiente, um sich und seine Familie durchzubringen. Darum war er auch froh, als er in den Neunzigerjahren an der Jazzschule Luzern, der heutigen Hochschule für Musik, eine Anstellung als Dozent für Jazzgeschichte erhielt. «Das war eine tolle Zeit, die Schule stand in ihren Anfängen, und wir genossen viele Freiheiten. Gute Erinnerungen hat er auch ans Jazzfestival Willisau, wo er zweimal als Musiker auf der Bühne stand.

Auf die Frage, ob er ein guter Vater gewesen sei, verwirft er die Hände. «Nein, ich war wohl ein eher schlechter Vater», räumt er ein. Er habe sich zwar sehr viel Mühe gegeben, «aber ich hatte immer so viel Druck bei der

Arbeit und war darum zu wenig da für die Kinder.» Bruno Spoerris erste Ehe ging 1977 auseinander, dann heiratete er wieder und hatte mit seiner zweiten Frau ein gemeinsames Kind. «Meine Tochter hat mir einmal so richtig ihre Meinung gesagt. Das hat wehgetan, aber sie hat wohl recht. Ich war ständig unter finanziellem Druck, der überbeschäftigte Papa.»

Dennoch pflegt er zu seinen Kindern heute einen guten Kontakt. Bruno Spoerri hat fünf Enkel, seine heutige Partnerin deren zwölf. «Da ist immer etwas los.» Kürzlich waren sie zu Besuch bei ihrer Tochter in Rotterdam, die dort als Filmemacherin arbeitet. Oder sie gehen an eine Vorführung eines Enkels, der von Beruf Jongleur ist. Aber wie bereits erwähnt, hat der umtriebige Musiker auch heute selber immer viel zu tun. Auch dieses Jahr werden wieder einige Konzerte und Auftritte zusammenkommen. «Es kommen ständig Sachen, jemand vom Radio fragte zum Beispiel an, ob ich ein Interview gebe über maschinenerzeugte Musik.»

Hat er nie das Bedürfnis, einfach alt zu sein und sich auszuruhen? Bruno Spoerri schmunzelt. Doch, das gebe es auch. «Ich lese viel, schaue Fernsehen und besuche Verwandte.» Und das Alter, ja, das sei selbstverständlich auch bei ihm ein Thema. «Vielleicht überspiele ich es manchmal ein wenig.» Vor drei Jahren hatte er ein Blutgerinnsel im Hirn. «Es war plötzlich da, ich habe nichts davon gemerkt. Aber ich hatte Glück.» Seither geniesst er jeden Tag, solange es geht. «Wir spüren beide, dass wir Einschränkungen haben; meine Frau sieht immer weniger, und ich merke, dass mein Gehör und die Augen nachlassen. Deshalb leben wir so genussvoll als möglich. Auch das ist Lebenskunst.»

Die Vergangenheit aufarbeiten

Bruno Spoerri nimmt das Leben, wie es kommt. Und freut sich auf das Unerwartete – die Konstante, die ihn durch sein ganzes Leben begleitet hat. Ein grösseres Projekt hat er noch: aufräumen. Die Vergangenheit aufarbeiten, nennt er es. «Ich besitze viel zu viele Dinge und habe Angst, dass meine Kinder dereinst eine Hinterlassenschaft vorfinden, mit der sie nichts anzufangen wissen.» Viel Material hat sich angesammelt, als er für seine zwei Bücher recherchierte: «Jazz in der Schweiz» und «Musik aus dem Nichts». «Da bin ich daran, auszumisten und zu ordnen.» Er mag diese Arbeit, bei der er Zeit hat, zurückzuschauen, sich zu erinnern. An das Leben eines Menschen, der sich zwar nicht als Lebenskünstler bezeichnet, aber der von anderen liebevoll als Grenzüberschreiter und Ausprobierer bezeichnet wird. Bruno Spoerri lächelt. Und freut sich auf das, was noch kommt.